Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

8. Jahrgang · Nr. 11
Berlin, 24. Mai 1944
Einzelpreis 25 Reichspfennig u. Bestellgeld
Erscheint vierzehntägl.
D.Z. 216

Akad. Lesehalle Heidelberg

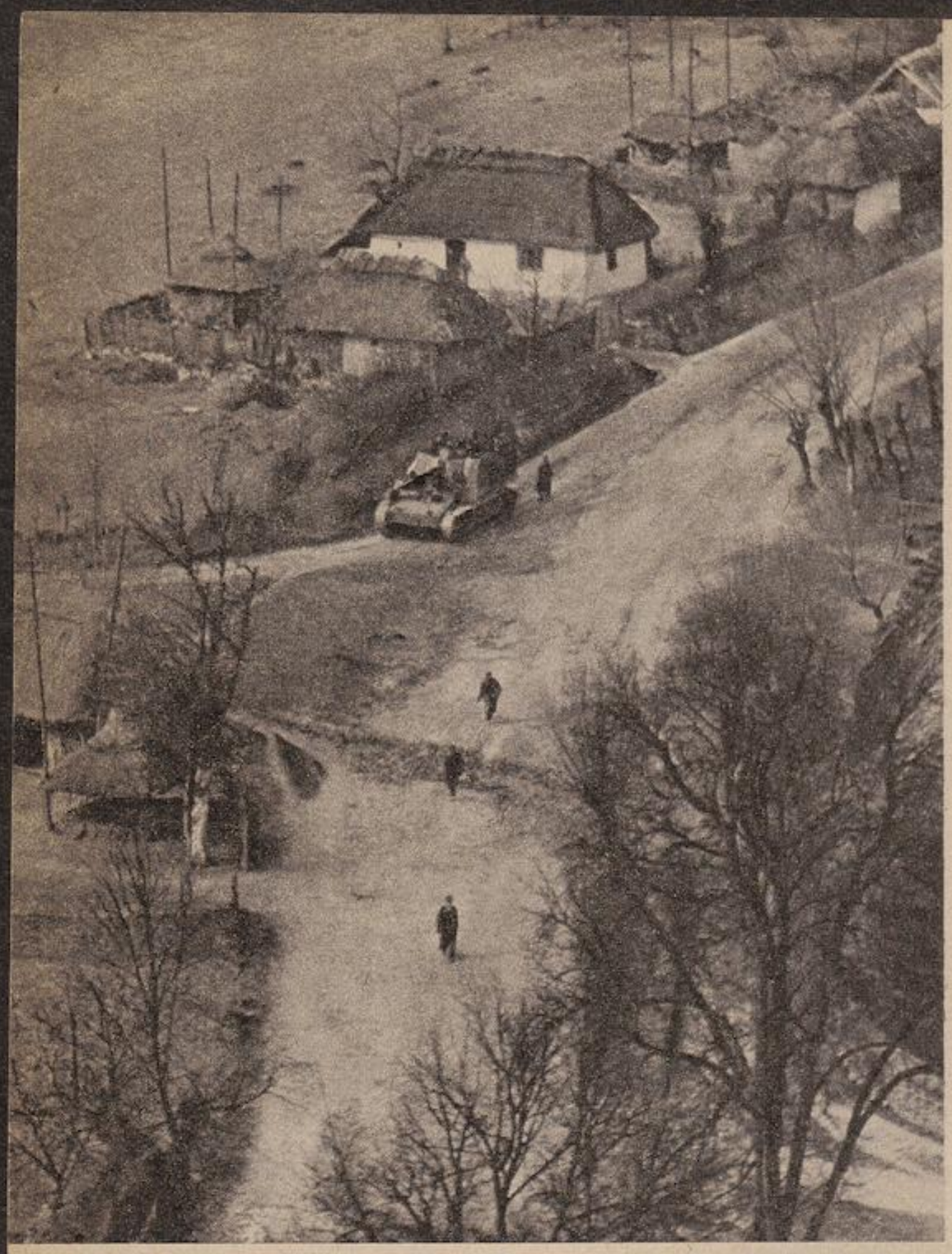
Northampton · Bedford · Cambridge · Ipswich · Harwich · Colchester · Southend · Oxford · London · Reading · THEMSE · Croydon · Maidstone · Ramsgate · Dover · Deal · Aldershot · Guildford · Horsham · Hythe · Dungeness · Hastings · Eastbourne · Brighton · Southampton · Plymouth · Insel Wight · Dünkirchen · Calais · Cap Gris Nez · Boulogne · Etaples · Abbéville · Dieppe · Fécamp · Le Havre · SEINE · Deauville · Cherbourg · Lessay · Bayeux · Caen · Lisieux

Flak-Inseln
Englischer Geleitzugweg
Englische Vorpostenlinie
Englische Fernkampfbatterien beschießen deutsches Geleit
Geleit fährt Zickzack
32,7 km
Deutsche Fernkampfbatterien erwidern das Feuer
Englische S-Boote in Lauerstellung, sie werden von der Küstenartillerie unter Beschuß genommen
Deutsche S-Boote durchbrechen die feindlichen Sicherungen und bekämpfen das Geleit mit Torpedos
96,6 km
Eigene Vorpostenlinie
Englische Jagdbomber greifen an, Minensuchboote nebeln sich ein
Auch Kampfflugzeuge bekämpfen den englischen Geleitzug
Flugsicherungsboot läuft aus zur Bergung abgeschossener Flieger
Minensuchboote mit ausgebrachtem Räumgerät bei der Arbeit
96,3 km
Englische Minenleger im Anmarsch
Deutscher Geleitzugweg
Patrouillierende T-Boote verhindern die Verseuchung des Geleitzugweges mit Minen und bekämpfen die Feindboote

„NIEMANDSLAND" DER INVASION?

Diesseits und jenseits des „Niemandslandes Kanal" stehen sich die Streitkräfte gegenüber, die vielleicht einmal eine der entscheidenden Schlachten dieses Krieges schlagen werden. Verhältnismäßig schmal ist dieses Niemandsland, das die britische Insel vom europäischen Kontinent trennt. Von etwas über 30 km bei Dover bis auf rund 100 km bei Dieppe, das im August 1942 schon einmal der Schauplatz eines damals mißglückten englischen Landungsunternehmens war, und bis rund 150 km zwischen Plymouth und der Seine-Bucht treten seine Küsten auseinander. Unsere Skizze zeigt einen Ausschnitt aus dem Kanalgebiet, der von Dünkirchen bis Cherbourg reicht. Die zahlreichen Einzeichnungen geben ein Bild der gegenwärtigen, oft erbitterten Kämpfe, die sich allnächtlich und alltäglich meist zwischen kleineren Seestreitkräften im Kanal abspielen. (Vgl. auch unseren Bericht „Nahkampfspezialisten zur See" auf Seite 6.)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0102
gefördert durch Baden-Württemberg



„Die Panzergrenadiere treten mit ‚Hornissen' zum Angriff gegen eine vom Feind besetzte Höhe an. Weit auseinandergezogen gehen die Grenadiere durch das Dorf, in dem sie sich bereitstellten, an die Feindhöhe heran"

„Kaum hat der Feind das Dorf geräumt, schießt er auch schon Planfeuer. Es krachte und dröhnte an allen Ecken. Ich", so schreibt unser Kriegsberichter Dr. Kurt Pauli, „hatte die Leica gerade für einen zu erwartenden Stuka-Angriff bereitgemacht, als der sowjetische Feuersegen kam"

Zwischen KARPATHEN UND DNJESTR

Ein Text- und Bildbericht von Kriegsberichter Dr. Kurt Pauli

Die Kämpfe der deutschen und ungarischen Divisionen zwischen den Karpathen und dem oberen Dnjestr, die anfangs April begannen, hatten zwei Ziele: einmal eine Bedrohung der Einbruchsstelle, die bei Buczacz den Ring um die Kräftegruppe des Generalobersten Hube aufgeschlagen hatte, zu verhindern, zum andern aber, den Raum von Stanislau von den Sowjets zu säubern. Bei den Operationen im Gebiet von Stanislau ging es der sowjetischen Führung nicht nur um Landgewinn, sondern hauptsächlich um die vergebens erstrebte Besetzung eines militärisch und politisch wichtigen Gebietes. Für sie wäre es nämlich ein Sprungbrett zu den nach Ungarn und Rumänien führenden Karpathenpässen. In ihm liegen wertvolle Ölfelder. Vom Stanislauer Raum heraus wollten die Sowjets Ende März—Anfang April einen Stoß gegen Lemberg führen. Der deutsch-ungarische Gegenangriff hat sie daran gehindert.

Der Kampf begann am 12. April mit der Bildung eines deutschen Brückenkopfes am Ostufer des Dnjestr. Vier Tage und vier Nächte hielt ein Regiment der 6. Panzerdivision dem weitüberlegenen Feinddruck auf den sich immer mehr ausbreitenden Brückenkopf stand. Es war das gleiche Regiment, das auch den sowjetischen Ring um die Kräftegruppe des Generalobersten Hube sprengte, indem es durch einen unerhört kühnen Angriff einen fünffach gesicherten Pak-Riegel aufriß und damit das sowjetische Operationsziel im Raume westlich Kamenez—Podolsk vereitelte. (Siehe auch unseren Bericht „... und reichten sich die Hände" auf Seite 4 und 5.) Als am dritten Tage ein Rudel T 34 überraschend in die Hauptkampflinie des deutschen Brückenkopfes einbrechen konnte und die Panzer die Stellungen mit ihren 35 Tonnen überwalzten, schien der Brückenkopf verlorenzugehen. Die Tat des Ritterkreuzträgers Hauptmann Reimar — 36 Jahre alt, dreizehnmal verwundet, Sohn eines Arbeiters aus Braunschweig, meisterte die schwierige Lage.

Zehn Meter vor dem Deckungsgraben des Ritterkreuzträgers waren drei T 34 stehengeblieben. Durch die offenen Turmluken versuchten die Sowjets weitere Deckungsgräben der Deutschen festzustellen. In diesem Augenblick bekam Hauptmann Reimar die seit Minuten gesuchte Sprechverbindung mit einer 10,5-Zentimeter-Batterie, die am anderen Ufer des Dnjestr stand. Er befahl sofort konzentriertes Feuer auf seinen Standort. Die Granaten lagen mitten zwischen den Feindpanzern, wenige Meter um den Graben des Ritterkreuzträgers verstreut. Die Panzer versuchten, in die sowjetischen Stellungen zurückzuflüchten. Dabei wurde der am Schluß fahrende T 34 von einem Obergefreiten mit einer „Panzerfaust", einer Hohlhaftmine, im Nahkampf erledigt. Ein zweiter Panzer erhielt einen schweren Treffer durch eine deutsche Pak, die gerade im Mannschaftszug vom Dnjestr her auf die HKL-Höhe gezogen worden war. Von da ab hatten die Panzergrenadiere für mehrere Stunden Ruhe. Es war dies für den Brückenkopf von entscheidender Bedeutung. In dieser Zeit konnten Brandenburger Pioniere auf Fähren panzerbrechende Waffen über den 200 Meter breiten und in jenen Tagen bis zu sechs Meter tiefen Dnjestr bringen.

Gleichzeitig mit den deutschen Angriffen von Norden her drückten ungarische Divisionen aus einem etwa 35 Kilometer breiten Raum südlich Stanislau von Westen her auf die Sowjets. Sie nahmen dabei die Städte Ottynia und Delatyn. Bis jetzt vernichteten die Ungarn in diesem Gebiet hundert Feindpanzer, davon ein Zehntel im Nahkampf. Eine besondere Heldentat vollbrachte dabei ein ungarischer Fähnrich, der einen Vorstoß feindlicher Panzer dadurch vereitelte, daß er mit einer Mine auf den Leitpanzer sprang und sich mit ihm in die Luft sprengte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0103

gefördert durch
Baden-Württemberg

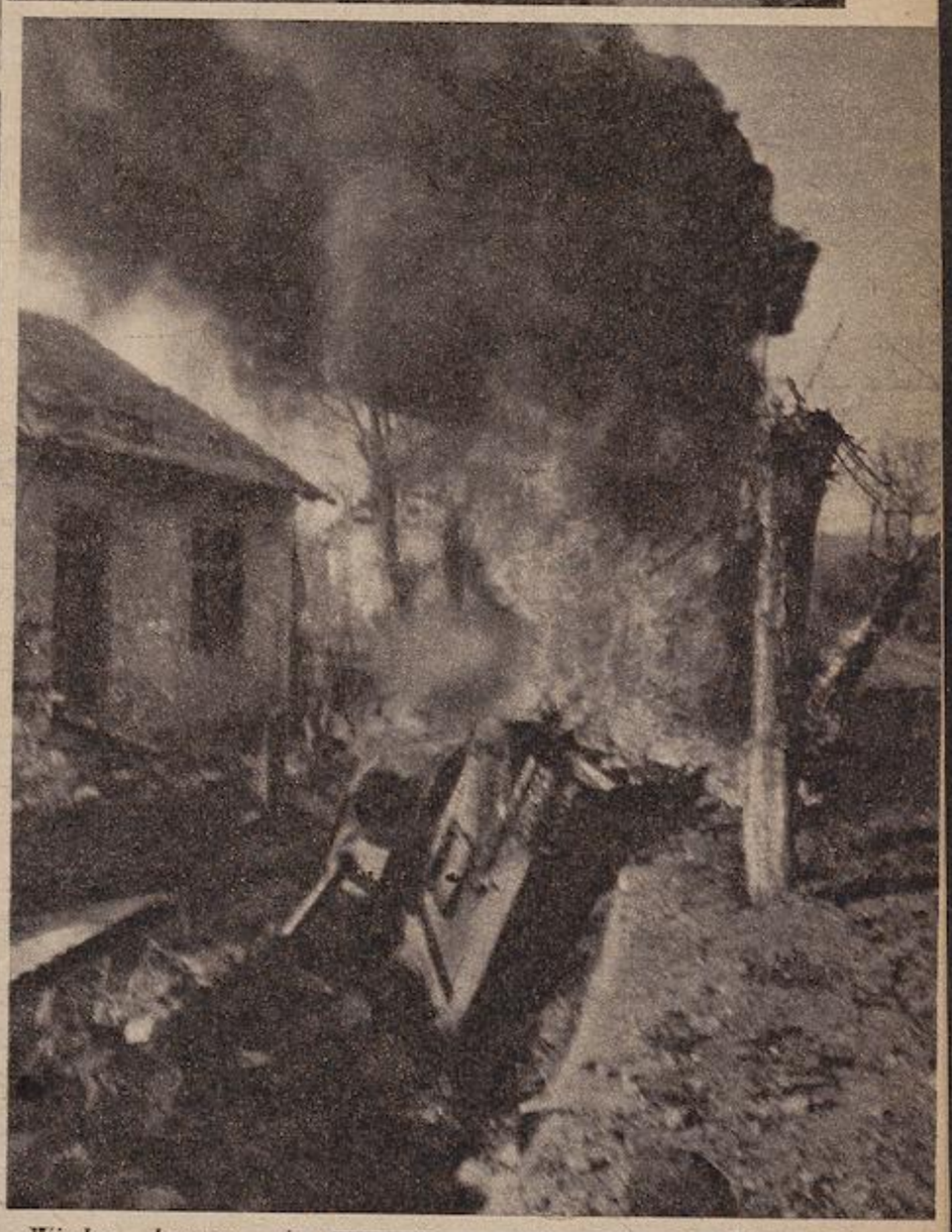
„Die Bolschewisten setzten ihre Artillerie rücksichtslos gegen das Dorf ein. Vierzig und oft noch mehr Einschläge deckten binnen wenigen Sekunden ein breites und tiefes Gelände ein. Eine Viertelstunde nach dem Feuerüberfall stand das Dorf in Flammen. Der Feind glaubte, damit das Nachrücken schwerer Waffen auf der durch das Dorf führenden Straße verhindern zu können"

„Ein Schnappschuß zwischen scharfen Schüssen. Außerhalb des Dorfes haben die Sowjets neue Stellungen bezogen. Im Friedhof schanzten sie sich ein. Von einer Höhe aus nehmen wir sie unter Feuer. Rechts vom Friedhof der Einschlag einer Fliegerbombe"

↓

„Besondere Leistungen vollbrachten brandenburgische Pioniere, die schwere, panzerbrechende Waffen zu einem Brückenkopf übersetzten, den rheinisch-westfälische Panzergrenadiere in beispielhaftem viertägigem Ringen am oberen Dnjestr gebildet hatten"

↓



„Wieder brennt ein Sowjetpanzer. Er gehörte zu jenem Rudel von T 34, der den Brückenkopf in gewaltigem Ansturm einzudrücken versuchte"

„Als sich die Grenadiere dem nächsten vom Feinde besetzten Dorfe näherten, sahen sie in verlassenen Sowjet-Feldstellungen die Frauen und Kinder des Dorfes hocken. Männer waren selten dabei. Die Sowjets haben sie verschleppt"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0104

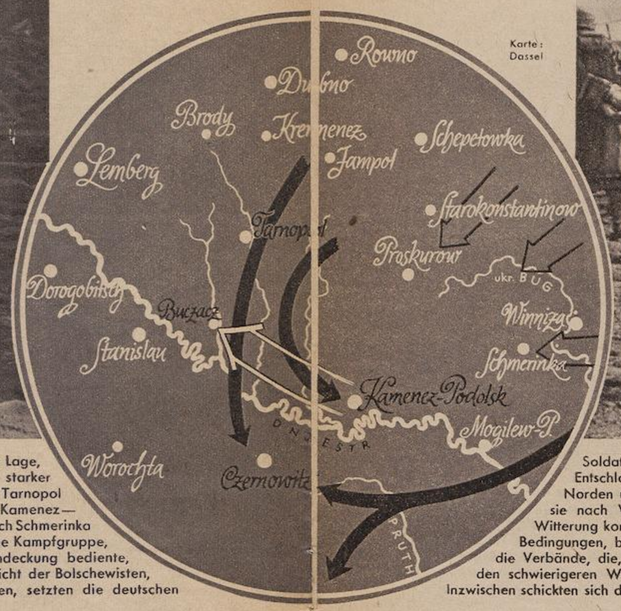
gefördert durch
Baden-Württemberg

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Scheffler (Wb)

...und reichten sich

NACH ZERSCHLAGUNG DER UMKLAMMERUNG
IM RAUM VON KAMENEZ-PODOLSK

die Hände...



Die Befreiten ziehen nach Westen. Verschmiert, verdreckt, zerschunden und ausgehöhlt von den Strapazen, aber ungebrochen und voll frischen Mutes. Ihre Zähigkeit und tapfere Ausdauer hat Gewaltiges vollbracht. Der starke Ring, den die Sowjets an der Südostspitze Galiziens, ostwärts des Dnjestr, im Raume Kamenez—Podolsk um eine deutsche Kampfgruppe zu legen versuchten, ist endgültig gesprengt. In vierzehntägigen Kämpfen haben sich die deutschen Verbände, die unter dem Befehl des tödlich verunglückten Trägers des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz, Generaloberst Hube, standen, wie eine stählerne Kugel nach Nordwesten durchgeschlagen. Unsere Übersichtsskizze zeigt die Lage, die sich am 23. März 1944 nach dem Durchstoß starker feindlicher Panzerkräfte aus dem Raum zwischen Tarnopol und Proskurow nach Süden gegen Czernowitz und Kamenez—Podolsk und anderer Panzerkräfte aus dem Raum südlich Schmerinka in das gleiche Gebiet ergeben hatte. Für die deutsche Kampfgruppe, die sich im Westen des Dnjestrs als starke Rückendeckung bediente, begann nun ein Ringen auf Leben und Tod! Der Absicht der Bolschewisten, eine Vernichtungsschlacht großen Stiles zu schlagen, setzten die deutschen Soldaten ihren unerschütterlichen Mut und die fanatische Entschlossenheit, den Kessel zu zerbrechen, entgegen. Im Norden und Osten den andrängenden Feind abwehrend, griffen sie nach Westen hin schwungvoll an. Selbst die Ungunst der Witterung konnte ihre Absichten nicht verhindern. Unter schwierigsten Bedingungen, bei Schneegestöber und Regen versorgte die Luftwaffe die Verbände, die, wie unsere Karte zeigt, für die Sowjets überraschend den schwierigeren Weg nach Galizien und nicht nach Rumänien nahmen. Inzwischen schickten sich deutsche Verbände an, von Westen her die Kampfgruppe zu entsetzen. Damit war der sowjetische Traum, eine größere deutsche Kräftegruppe vernichtend einzukesseln, zu Ende.

Die Befreier stießen aus dem Raum von Stanislau heraus nach Osten. In harten Kämpfen trieben sie den Keil bis an die Strypa vor, wo sie nahe Buczacz den Spitzen der Verbände des Generalobersten Hube am 6. April um 17.05 Uhr die Hände reichten. Nach tagelangen schweren Nachhutkämpfen hatte auch der letzte Verband den Anschluß an die Hauptkräfte gefunden. Das Vertrauen in die eigene Kraft und unbeirrbarer Mut schenkte den deutschen Soldaten den Lorbeer des Sieges und das größere Glück der Freiheit.

Zum 6. Male Schlamm

Zum sechsten Male erlebten in diesem Frühjahr unsere Soldaten im Osten, daß sich die Straßen vor und nach den Tagen des klirrenden Frostes und der hartgefrorenen Erde in einen metertiefen, saugenden zähen Morast verwandelten. Zum sechsten Male aber wurden die deutschen Grenadiere und Artilleristen, die Panzermänner und Troßfahrer mit dem glucksenden und schmatzenden Brei fertig. Im Süden der Ostfront, wo die planmäßigen Absetzbewegungen zum Teil bereits in die Schlammperiode fielen, haben die deutschen Truppen gerade in der sechsten Morastzeit in Kampf und Bewegung wieder Unvorstellbares geleistet

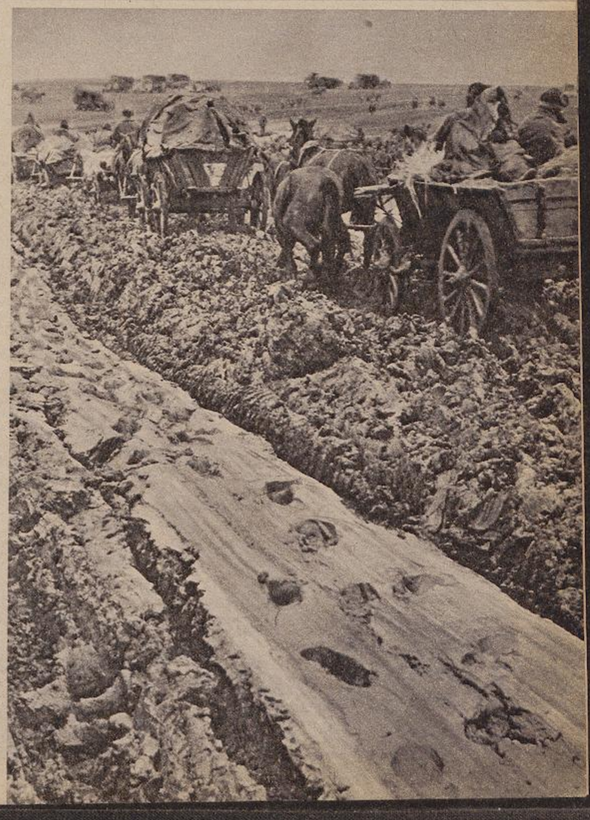
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Grupp (Sch.)

Kolonne halt! Ein Pferd ist nach den Anstrengungen im Schlamm vor Erschöpfung zusammengebrochen. Aber die Fahrer haben Übung. Mit vereinten Kräften wird das treue Tier wieder auf die Beine gestellt

Ein schwieriges Stück Weges ist überwunden. Nun aber stauen sich vor einem Flußübergang die Gespanne zu willkommener Rast

Die Gleitbahn einer Wagenachse hat ein helles und scheinbar festes Band in den Dreck gezogen. Daneben mühen sich die Pferde vor den leichten Panjefahrzeugen im dicken Lehmbrei langsam, aber zäh nach Westen

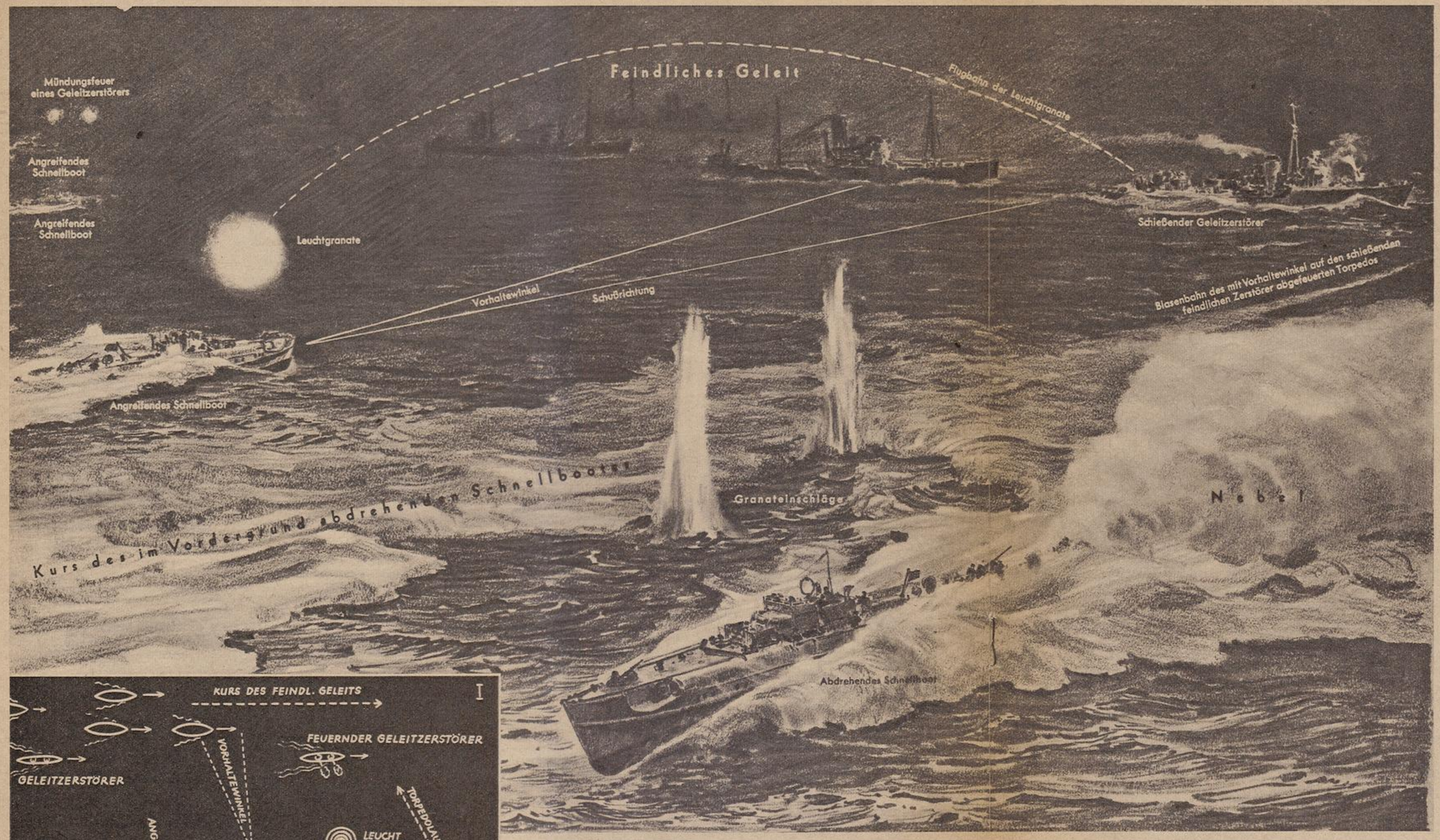
Neben den Feldküchen trotten Rinder, die als lebender Proviant mitgenommen werden, um eines Tages die Speisekarte der Kompanien zu bereichern

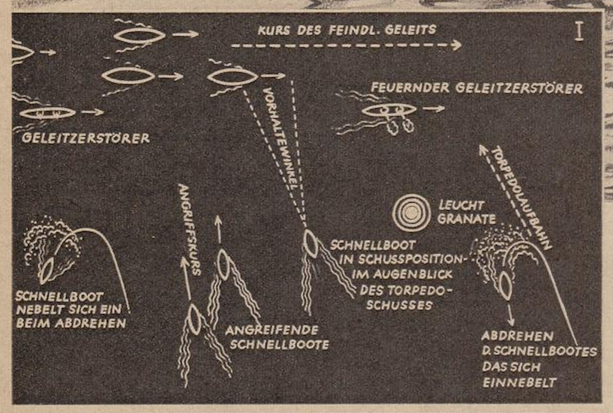


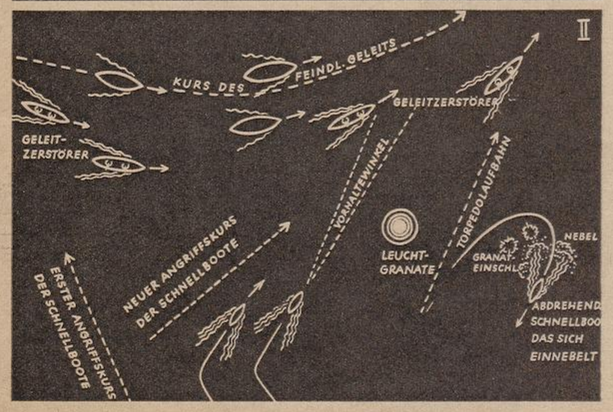
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0105

gefördert durch
Baden-Württemberg







Nahkampfspezialisten zur See

SCHNELLBOOTE UNTER ENGLANDS KÜSTE

I. Angriff aus vorlicher Position

Beim Schnellbootangriff aus vorlicher Position (von vorn) zeigt die Schußrichtung im Augenblick des Ausstoßes des Torpedos vor das Ziel. Die Torpedolaufbahn rechts im Bild zielt auf den feuernden Geleitzerstörer (bekanntlich mit einem Vorhaltewinkel, der aus der Geschwindigkeit des feindlichen Schiffes — bei Geleitzugfahrzeugen acht bis zehn Seemeilen — und der Geschwindigkeit des Torpedos — 40 bis 45 Seemeilen — sowie aus der Entfernung zwischen Schnellboot und Ziel errechnet wird). Im Augenblick des Abschusses dreht das Schnellboot ab und nebelt sich ein. Das zweite Schnellboot (von rechts nach links gesehen) schießt gerade einen Torpedo ab, das dritte und das vierte Boot greifen an, während das fünfte ebenso wie das erste sich beim Abdrehen einnebelt. Nach der auf der Skizze dargestellten Lage ist der angreifende Verband vom Feind erst unmittelbar vor dem Angriff erkannt worden. Ein Geleitzerstörer hat zwar bereits eine Leuchtgranate vor das erste Boot gesetzt und das Feuer eröffnet, aber das Geleit hat seinen Kurs noch nicht geändert. — Bei diesem Angriff summieren sich im Augenblick des Abdrehens die Geschwindigkeiten der Schnellboote und die Geschwindigkeit des Geleits. Die Gefahrenmomente sind daher im Abdrehen auf ein Mindestmaß beschränkt

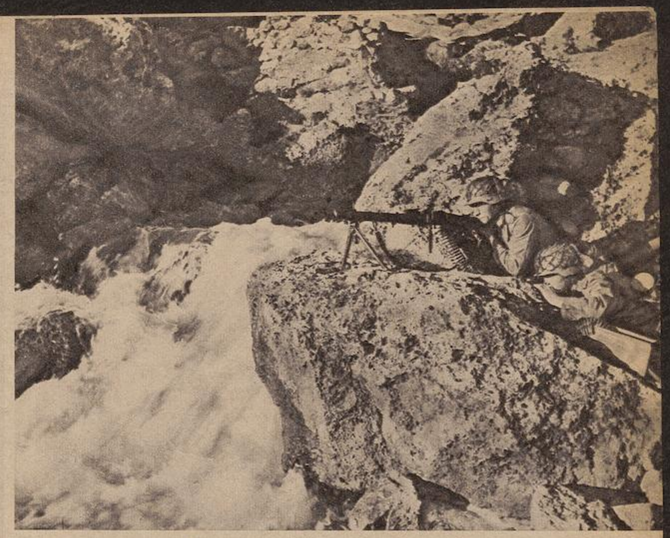
PK-Zeichnungen: Kriegsberichter Friedel

II. Angriff aus achterlicher Position

Der Angriff aus achterlicher Position (von hinten) ergibt sich daraus, daß der Feind den Angriff zeitig erkannt und als Gegenbewegung abgedreht hat. Im übrigen ist die Lage die gleiche wie auf der obigen Skizze. — Beim Angriff aus achterlicher Position subtrahieren sich im Augenblick des Abdrehens die Geschwindigkeiten der Schnellboote und des abdrehenden Geleits, das heißt, die Gefahrenmomente wachsen

Die Schnellboote sind die Nahkampfspezialisten unserer Kriegsmarine. Wenn sie sich im Kanal, ihrem ergiebigsten und auch gefährlichsten Jagd- und Kampfgebiet, an die feindlichen Geleitzüge heranpirschen, dann bewegen sie sich oft in Reichweite der englischen Küstengeschütze. Trotzdem gehen sie stets an ihre einmal entdeckte Beute bis auf nächste Nähe heran, um ihre Torpedos sicher ins Ziel zu bringen. Jeder nächtliche Einsatz ist voller Gefahren. Wie auch der Feind nie weiß, wo er angegriffen wird, gerade so haben die Schnellbootmänner mit allen Überraschungen des Krieges zu rechnen. Der Kanal ist seit dem deutschen Sieg im Westen für England kein „heimisches" Fahrwasser mehr. Um seinen Bedarf an Lebensmitteln und Kriegsmaterial zu decken, ist der Feind gezwungen, Geleitzüge durch den Kanal zu bringen. Da für die deutschen Transporte der Seeweg kein unbedingtes Erfordernis ist, stehen die Mehrzahl der Seekampfmittel für einen Angriff gegen den Feind bereit. Es sind nicht immer Erfolgsnächte, die unseren Schnellbootmännern beschieden sind. Schnellbootfahrer, die fünfzig und mehr Einsätze hinter sich haben, wissen von manchen Nächten zu erzählen, in denen es Bomben vom Himmel hagelte und in denen die Schnellbootkommandanten durch die Feuerwände der Begleitkriegsschiffe immer wieder zum Torpedoschuß zu kommen versuchten, bis sie selbst in letzter Minute ohne Kampferfolg nur durch meisterhafte Manöver ihr Boot aus der Einkreisung durch feindliche Zerstörer retten konnten.

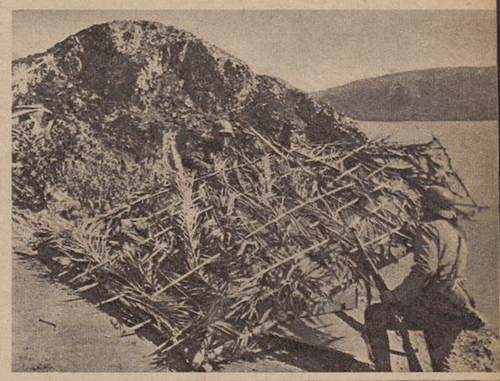
Unsere große Zeichnung zeigt einen Schnellbootangriff auf ein englisches Geleit, das durch Zerstörer gesichert ist. Sie stellt kein bestimmtes Unternehmen dar, sondern ein typisches, wie es sich aus der Summe der zahllosen Erfahrungen ergeben hat. Sie gibt einen kleinen Begriff vom allnächtlichen schwierigen Kampf, der auch dann von gefahrvoller Härte ist, wenn der Wehrmachtbericht am anderen Tage keinen Erfolg der Schnellboote zu melden vermag. Die beiden Skizzen links zeigen zwei Arten, in denen der oben geschilderte Angriff durchgeführt werden kann, nämlich die Angriffe aus vorlicher und achterlicher Position.



Sperrfeuerraum Ursula

Überall, wo sich deutsche Soldaten zur Verteidigung einrichten, werden genaue Sperrfeuerräume festgelegt. Die Waffen werden so in Stellung gebracht, daß durch ihren gemeinsamen Einsatz eine lückenlose Sperre vor die Hauptkampflinie gelegt werden kann. Da alle markanten Punkte im Vorfeld bereits angemessen und in die Entfernungstabellen eingetragen sind, ist die Abwehrkraft zu jeder Stunde in höchster Bereitschaft. Unser Bildbericht zeigt Aufnahmen vom Sperrfeuerraum Ursula auf Korfu. Er ist einer von den vielen, die sich auf diesem Inselvorposten in der Adria befinden.

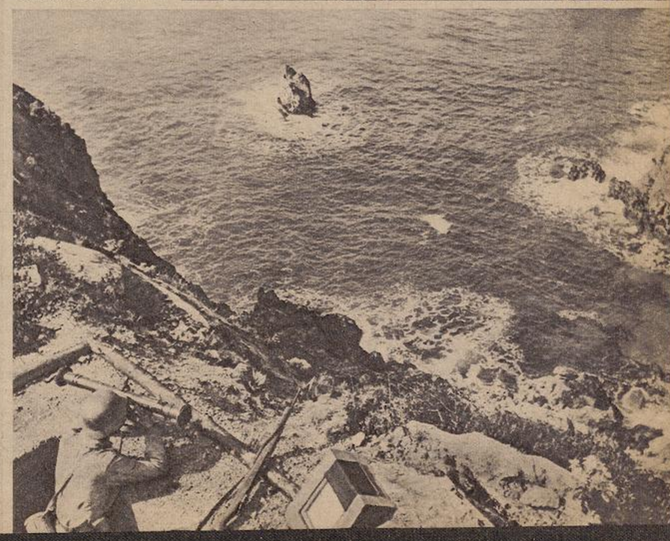
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Günter Greiner



Oben: Selbst aus nächster Nähe sind die Stellungen im Sperrfeuerraum Ursula kaum zu erkennen. Meist sind die MG-Stände bombensicher in die Felsen der Steilküste Korfus eingebaut

Die gute Tarnung ist ein wichtiger Teil einer wirkungsvollen Abwehr. Diese Stellung hier verschwindet unter einem dichten Geflecht von Palmzweigen, wodurch sie ganz der Landschaft angepaßt wird

Die Führer der schweren Waffen messen von ihren Nestern aus alle wichtigen Punkte vor der Küste mit dem Entfernungsmesser an, damit im Ernstfall die Abwehr schnellstens einsetzen kann



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0106
gefördert durch Baden-Württemberg

MAJOR RUDEL wurde vom Führer die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, verliehen. Mit über 1800 Einsätzen ist Major Rudel der erfolgreichste deutsche Schlachtflieger. Bei einem seiner letzten Einsätze war Rudel, um notgelandete Kameraden zu retten, hinter den Stellungen des Feindes gelandet. Im folgenden berichtet er von seiner abenteuerlichen Flucht durch die sowjetischen Linien.

Zeichnungen: Theo Matejko

Es war ein heißer Kampftag, als ich mit meiner Gruppe zum achten Male am selben Tag startete. In aller Frühe hatte ich bereits Frühstaufklärung geflogen und dann in mehreren Einsätzen meine Maschine gegen den Feind geführt. Es war nicht einmal die Möglichkeit gegeben, Mittag zu essen. Mein Magen knurrte schon bedenklich. Aber es galt ja, dem sowjetischen Vormarsch ein gebieterisches Halt entgegenzusetzen. Da konnte es keine Schonung geben. Fliegen, stürzen, angreifen, schießen, hochziehen, wieder stürzen, schießen, kurven, landen, aufmunitionieren, starten — Angriff in ununterbrochener Reihenfolge. 1800mal durchgeführt, 1800mal geklappt. Automatisch verrichtet der Körper seinen Dienst. Die Hände schieben den Gashebel rein, ziehen das Steuer an, drücken die Maschine, stellen die Verwindung ein, drücken auf die Knöpfe. Die Augen kontrollieren die Instrumente, sehen den Feind, beobachten das Gelände, erspähen die Chancen des Jägers, die Füße treten ins Seitensteuer, lassen die Maschine kurven, die angespannten Sinne erfühlen die Gefahr, bringen die Maschine immer automatisch aus dem Schußbereich der feindlichen Abwehrwaffen und Jäger, die Stimme gibt Befehle, die das Gehirn in blitzschneller Erkenntnis der Lage formt, und der Instinkt hilft über viele Gefahrenmomente hinweg.

Als ich an diesem Vorfrühlingstag startete, wußte ich nicht, daß mir die größte körperliche und seelische Belastung meines Fliegerdaseins bevorstand. Es war wie immer. Wir flogen in etwa 1200 Meter in Feindrichtung und suchten unsere Ziele auf der Erde. Plötzlich tauchen sowjetische Jäger auf. Sie fliegen amerikanische Jagdmaschinen, Aircobra. Es sind für uns Schlachtflieger gefährliche Gegner, aber wir haben zu oft die Klinge mit ihnen gekreuzt, als daß wir uns von unseren Zielen durch sie abhalten ließen. Ich gebe den Befehl, den Jägern entgegenzufliegen und sie zum Angriff zu stellen. Wir beschießen sie aus allen Knopflöchern und kämpfen uns unseren Weg zu unseren Zielen frei. Das Ziel ist erreicht. Wir stürzen und werfen Bomben. Bordwaffen knattern, Flak schießt, Splitter durchschlagen die Flächen, kurze Abwehrbewegungen, und schon ist der Spuk zu Ende. Auf der Erde ein Knäuel von Fahrzeugen, Menschen und Pferden, dazwischen brennende Panzer. Unser Werk ist getan. Abflug nach Hause.

Ich überzähle meine Gruppe und sehe gerade, wie eine Maschine nach unten abgeht. Doch sie schlägt nicht auf, sondern landet noch. Im Augenblick kann ich mich nicht weiter um sie kümmern, denn wieder sind die feindlichen Jäger heran, und wieder beginnt der Kampf mit unseren gefährlichen Gegnern. Doch auch diese Barriere wird übersprungen. Die Jäger sind abgeschüttelt. Dem ältesten Staffelführer übergebe ich nun den Verband für den Rückflug zum Horst. Denn ich will mich jetzt um meine notgelandete Besatzung kümmern. Also wieder nach Osten. Zum neunten Male am heutigen Tage. Mein Bordfunker, Oberfeldwebel Henschel, ruft durch die Bordverständigung: „Hoffentlich finden wir sie!" Aber ich habe mir den Platz gemerkt, und nach kurzer Zeit sehe ich sie auf einem Acker stehen. Ich drehe bei und lande neben ihnen. Freudig kommen mir die beiden Unteroffiziere entgegen. Ihr Vogel war hin. Also rein mit den beiden in die eigene Maschine und nun starten, starten in die sichere Hut des eigenen Horstes.

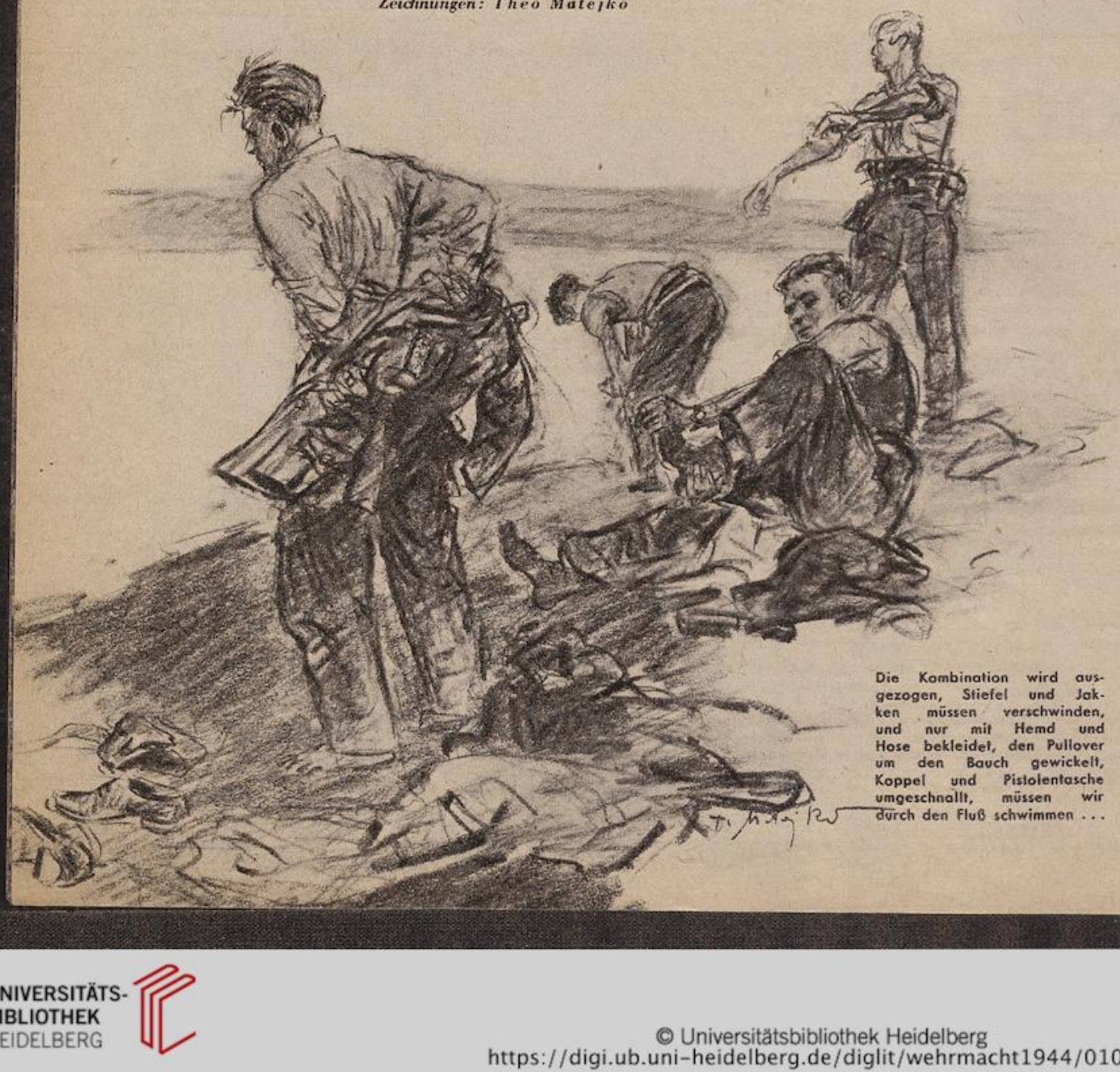
Der Motor läuft auf Vollgas, aber die Maschine rührt sich nicht vom Fleck. Tief sind die Räder in den weichen Acker eingesunken. Alle Mann raus, wir versuchen, die Maschine flott zu bekommen, es ist vergeblich. Eine letzte Möglichkeit besteht. Wir müssen die Radverkleidung abschrauben, dann kommen die Räder frei. Also die Taschenmesser raus und ran an die Arbeit. Es ist vergeblich! Es brechen zwar zwei Messer ab, aber die Schrauben rühren sich nicht. Trotzdem geben wir unsere Bemühungen nicht auf. Der Start muß gelingen. Hoffentlich haben die Sowjets noch nicht gemerkt, was sich hier tut. Ich halte das Gelände ständig unter Beobachtung, denn man weiß nie, was kommt.

Wieder einmal spähe ich ringsumher, da erkenne ich plötzlich braune Gestalten. Es sind bolschewistische Soldaten, die auf uns zueilen. Nun gibt es nur noch eins. Alles liegen- und stehenlassen und weg in Richtung Westen. Irgendwo so 40 oder 50 Kilometer weiter muß die Front sein. Wir traben los. Nach einiger Zeit haben wir das Ufer des Dnjestr erreicht, der hier zirka 300 Meter breit ist. Am Steilufer stehen wir und sehen 80 Meter weiter unten den Fluß. Es hilft nichts, wir müssen hinunter und hinüber. Auf dem Hosenboden treten wir die Talfahrt an. Die Ginsterbüsche geben uns zum Glück immer wieder die Möglichkeit, die rasende Abfahrt zu stoppen. Einigermaßen zerschunden, aber froh über die gelungene „Abfahrt" landen wir am Wasser. Drüben führt der Weg in die Freiheit. Die Kombination wird ausgezogen, Stiefel und Jacken müssen verschwinden, und nur mit Hemd und Hose bekleidet, den Pullover um den Bauch gewickelt, mit Koppel und Pistolentasche umgeschnallt, müssen wir durch den Fluß schwimmen.

Vorsichtig gehe ich ins Wasser. Aber sofort ziehe ich den Fuß wieder hoch. Es ist eisigkalt. Schätzungsweise 1 bis 2 Grad über Null. Aber was hilft es. Der Feind ist uns auf den Fersen. Wir müssen es wagen! Hinein in das Wasser. Beißend steigt es immer höher. Endlich schwimmen wir. Anfangs geht es ganz gut. Aber dann macht sich die Kälte doch bemerkbar. Das Blut scheint in den Adern zu erstarren. Hände und Füße werden steif. Das Gefühl geht verloren. Nur der eiserne Wille kann uns jetzt retten. Und er gibt den Befehl zum Schwimmen. Hände vor, Füße raus, Arme ran, Füße ran, Hände vor, Arme vor, Füße raus, Füße ran. Automatisch wie ein Roboter versuchen wir den Strom zu bezwingen.

Das Wasser hat hier eine starke Strömung. Die beiden geretteten Besatzungsmitglieder des notgelandeten Flugzeuges schwimmen neben mir. Aber mein Bordfunker, Oberfeldwebel Henschel, bleibt langsam zurück. Mühselig drehe ich den Kopf nach hinten. Er lächelt mir zu, und ich sehe, daß er weiterschwimmt. Noch ein paar Stöße. Ich habe Grund unter den Füßen. Ein paar Schritte weiter, und ich liege auf dem Strand, unfähig, noch eine Bewegung zu machen. Die beiden anderen kommen fast gleichzeitig mit mir an. 50 Meter zurück kämpft mein Bordfunker mit der Strömung. Plötzlich ruft er Hilfe. Die Kräfte drohen ihn zu verlassen. Sein Kopf taucht unter Wasser und kommt wieder hoch. 1400 Feindflüge sind wir zusammen geflogen, vereint auf Leben und Tod! 1400mal haben wir gemeinsam den Feind bekämpft. Da springe ich auch schon ins Wasser und schwimme Henschel entgegen. Nur noch ein paar Stöße, dann bin ich bei ihm. Das Herz klopft in rasenden Schlägen, Arme und Beine sind wie gelähmt, da sehe ich vor mir meinen alten Kameraden Henschel in den Wellen verschwinden. Fast zu gleicher Zeit, wo ich ihm greifbar nahe bin. Ich habe nicht mehr die Kraft in mir, zu tauchen, um ihn dem nassen Tod zu entreißen. Mit Aufbietung meiner letzten Kräfte komme ich wieder ans Ufer und falle, wie vom Blitz getroffen, in den Sand. Die letzten Minuten waren schwer.

Doch der Feind sitzt uns im Nacken. Wir müssen weiter. Denn lieber verrecken, als den Sowjets in die Hände fallen. Wir schleppen uns am anderen Ufer

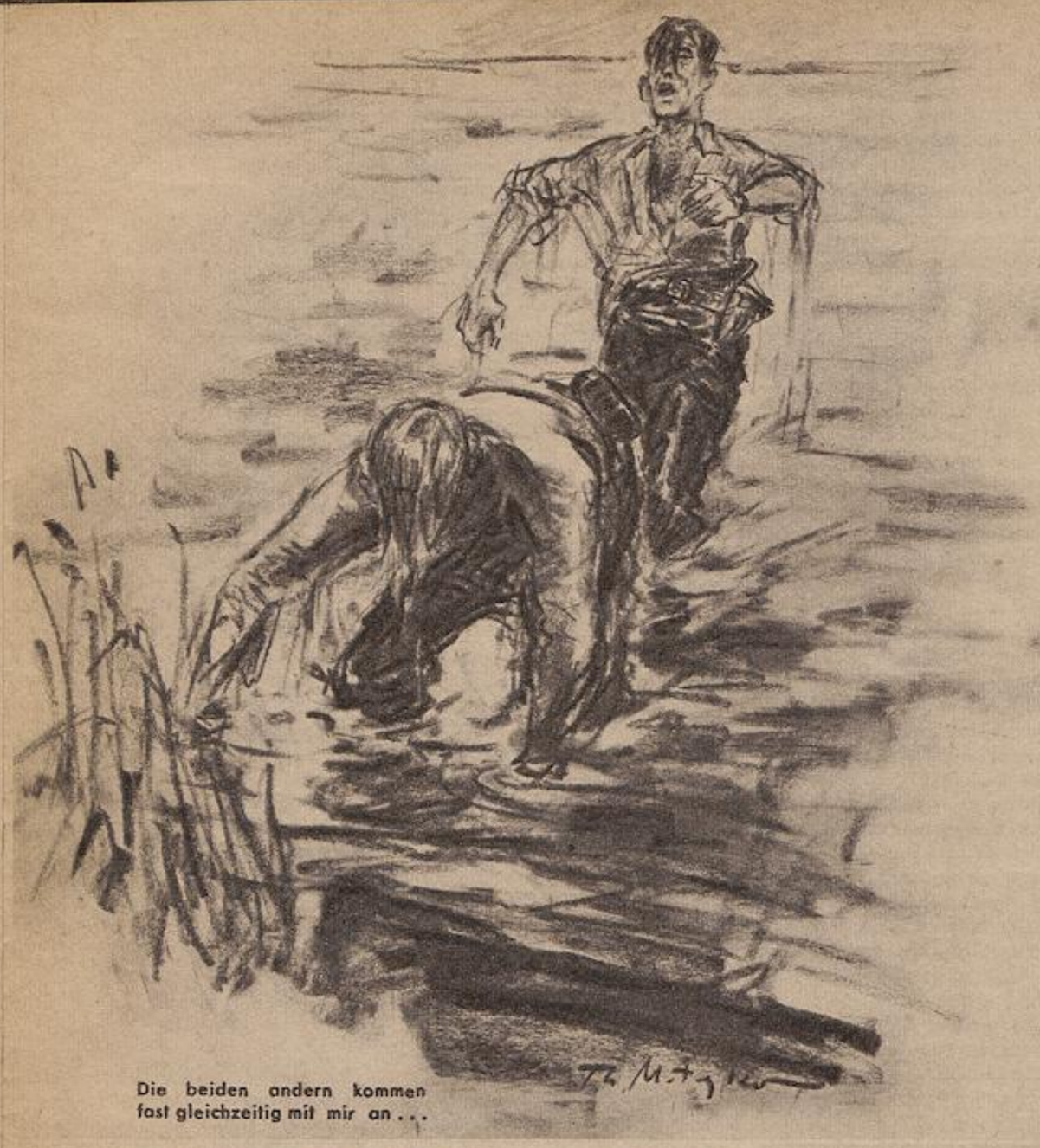


Die Kombination wird ausgezogen, Stiefel und Jakken müssen verschwinden, und nur mit Hemd und Hose bekleidet, den Pullover um den Bauch gewickelt, Koppel und Pistolentasche umgeschnallt, müssen wir durch den Fluß schwimmen ...

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0107

gefördert durch
Baden-Württemberg



Die beiden andern kommen fast gleichzeitig mit mir an . . .

hoch und finden ein dichtes Gebüsch. Hier legen wir uns hin, um Kräfte zu schöpfen für die vor uns liegenden Strapazen. Nach kurzer Zeit treibt uns die Kälte auf. Der Ostwind fährt uns ins Gebein. Die nassen Sachen kleben am Körper, es hilft nichts, wir müssen uns bewegen. Nach Westen, das ist unsere Parole. Wir stolpern los. Dörfer tauchen vor uns auf. Wir lassen sie links und rechts liegen. Die Sonne neigt sich dem Horizont entgegen. Noch einige Stunden, dann ist es Nacht. Die Nacht, die uns vielleicht die Rettung bringen kann.

Nach unseren Berechnungen müssen wir bald auf rumänische Truppen stoßen. Denn hier im Zickzack der beweglichen Südfront liegen oft Freund und Feind in umgekehrter Front. Wieder steigen wir eine flache Anhöhe hinauf. Die Füße sind wundgelaufen und schmerzen bei jedem Schritt. Aber wir müssen weiter. Meine beiden Kameraden sind stark erschöpft. Doch ich kann ihnen keine Schonung gewähren. Hinter uns ist der Feind und vor uns die Hoffnung auf Rettung. Plötzlich stutze ich, aus der Sonne kommen vier bewaffnete Soldaten; sie müssen uns schon eine Weile gesehen haben, da sie selbst die Sonne im Rücken haben. Beim näheren Hinsehen glaube ich die typischen hohen Pelzmützen der Rumänen zu erkennen. Das muß die Rettung sein. Wir gehen auf die vier zu, und ich sage zu meinen Kameraden, steckt die Pistolen weg, damit die Rumänen nicht schießen, denn als deutsche Flieger sind wir für sie bestimmt nicht erkennbar. Inzwischen haben wir uns auf etwa 10 Meter genähert, und ich sehe, die vier vor mir tragen keine Pelzmützen. Wir sind den Feinden in die Hände gelaufen. Einer von den vieren trägt eine Maschinenpistole feuerbereit im Arm, die drei anderen haben ihre Karabiner halb im Anschlag. Zeit gewinnen, und seien es auch nur Sekunden! Ich trete unbeirrt an den ersten heran und schlage ihn freundlich auf die Schulter. „Gott sei Dank, Rumänen!" Doch der so Angeredete scheint nicht erfreut zu sein. „Nix Rumanski", schreit er mich an und tritt auf mich zu. Ich weiß nur, daß ich mich nicht gefangengebe und überlege blitzschnell, daß ich, wenn ich jetzt weglaufe, geduckt Haken schlagen muß wie ein Hase. Da renne ich schon davon. Meine Taktik war richtig. Die Kugeln pfiffen mir über den Kopf hinweg. Die vier rufen „Stoi"! Aber ich renne weiter, immer im Zickzack. Plötzlich ein stechender Schmerz in der linken Schulter. Ich bin getroffen! Ich sehe, wie das Blut aus der Wunde läuft, doch ich laufe weiter, laufe, wie ich nie in meinem Leben bei allen Wettkämpfen, die ich als alter Zehnkämpfer mitgemacht habe, gelaufen bin. Die vier sind hinterher. Von Zeit zu Zeit gehen sie in Anschlag und schießen auf mich. Vergeblich. Die Schüsse gehen vorbei. Die Flucht geht im Zickzackkurs eine flache Anhöhe hinan. Nach etwa 1500 Metern habe ich meine Verfolger 800 Meter zurückgelassen. Noch einige hundert Meter, und ich bin jenseits des Hügels und ihren Blicken entschwunden. Aber ich bin allein. Meine beiden Begleiter fielen bei dieser unglückseligen Verwechslung in sowjetische Gefangenschaft.

Ich stoppe etwas ab und atme tief auf. Ich sehe mich nach allen Seiten um und muß erkennen, daß links neben mir genau parallel eine Gruppe von etwa zwölf Soldaten ebenfalls den Hang hinabläuft, um mir den Weg abzuschneiden. Also wieder im Tempo 1500-Meter-Lauf los, um auch diesen Verfolgern zu entgehen. Die Wunde blutet stark, und beim Laufen sticht und reißt es in ihr, als ob jemand mit einem Messer darin herumwühlt. Doch das ist alles belanglos, nur laufen, laufen, um den Verfolgern zu entgehen. Da sehe ich plötzlich Reiter auftauchen, die mir ebenfalls den Fluchtweg verlegen wollen. Das ist das Ende. Den Menschen kann ich weglaufen, aber den Pferden nicht. Ich werde etwas langsamer und lasse mich hinfallen. Mit Händen und Füßen scharre ich mir eine flache Mulde und lege mich hinein. Nun noch Erde draufschmeißen, damit sie mich nicht finden. Auch das Gesicht bewerfe ich mit etwas Erde. Ich will ihnen nicht in die Hände fallen.

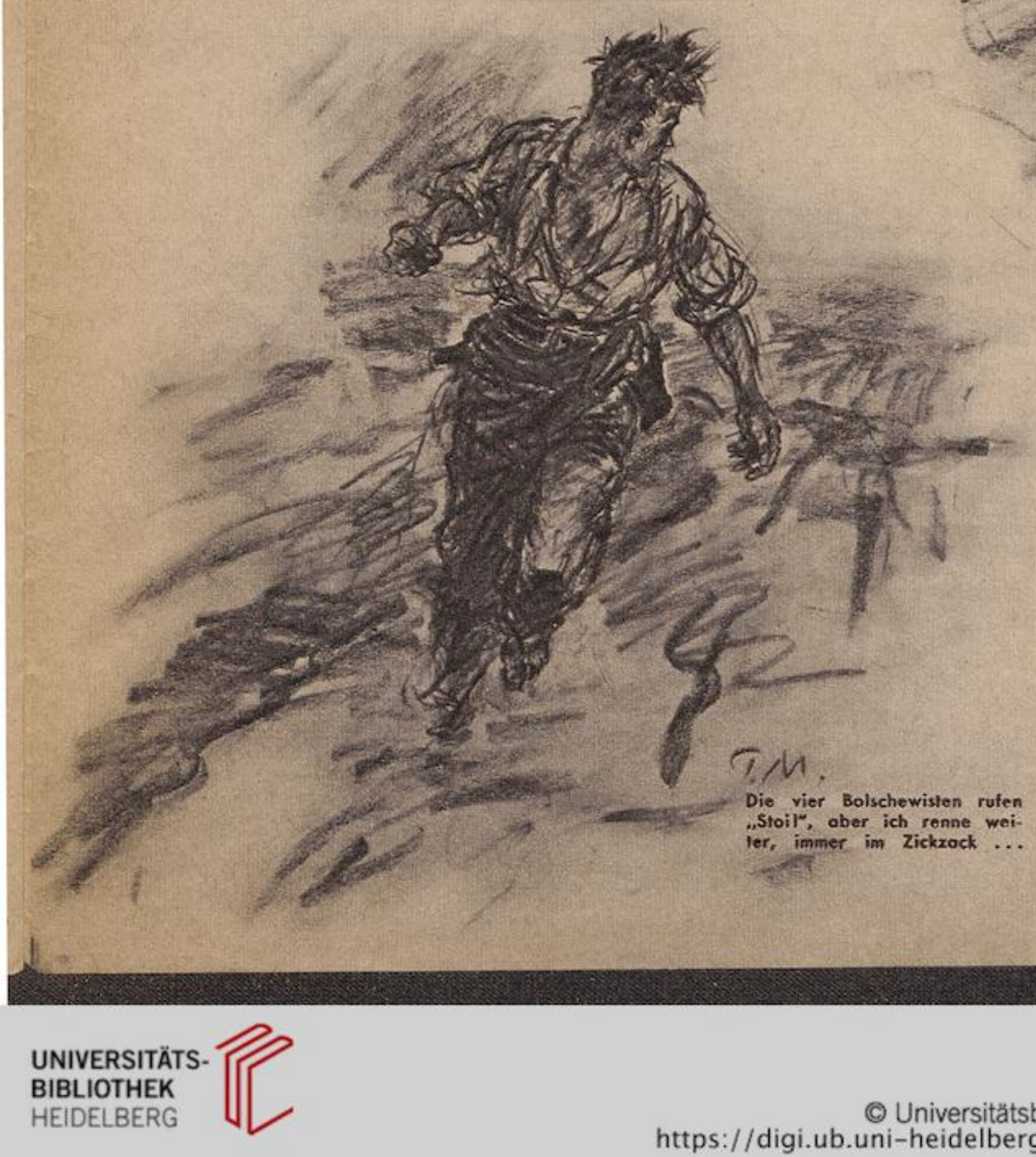
Jetzt hält die links von mir laufende Verfolgergruppe an. Mein plötzliches Verschwinden ist ihnen aufgefallen. Sie warten, bis die mit Pferden ausgerüstete Gruppe vorbeikommt, dann suchen sie systematisch das Gelände ab. Unmittelbar an mir gehen sie vorüber. Ich habe den Eindruck, jetzt müssen sie dich gesehen haben, jetzt ist Schluß. Aber immer wieder gehen sie an mir vorüber. Ich wage kaum zu atmen. Die Kälte kriecht wieder hoch. Ich muß die Zähne zusammenbeißen, um nicht zu stöhnen. Die Wunde schmerzt rasend. Arme und Beine werden steif, aber ich darf mich nicht bewegen. Ganz still muß ich liegen. Jede Bewegung, der geringste Husten, ein Stöhnen oder Seufzen, würde mich den Verfolgern ausliefern. Endlich scheint die Qual zu Ende zu sein. Langsam hebe ich den Kopf, um mich sofort wieder hinfallen zu lassen. Auf dem etwa 50 Meter neben mir vorbeiführenden Wege kommt eine ganze Kompanie anmarschiert mit Pferden und Hunden. Ihnen kann ich nicht mehr entgehen. Sie müssen mich finden. Immer näher kommt der Zug. Jetzt sind sie auf gleicher Höhe mit mir. Mein Herz klopft so laut, daß ich glaube, sie müssen es hören. Mit Scheppern und Klappern marschieren sie an mir vorbei. Knapp 50 Meter weiter läßt der bolschewistische Offizier halten und ausschwärmen. Ihr Marschweg ist nach Westen. Sie sind bereits an meinem Versteck vorbei und werden mich nicht finden.

Plötzlich ein tiefes Brummen in der Luft. Das können nur Schlachtflieger sein. Da kommen sie auch schon an, meine ganze Gruppe, sie kreisen um zwei Fieseler-Störche, die im Tiefstflug das Gelände absuchen. Ich sehe sie über mir hinwegfliegen und kann nicht den Arm heben zu jenem Wink, der meine Rettung bedeuten würde.

Ganz still muß ich liegen, denn dicht bei mir sind noch immer die Sowjets. Es ist zum Verzweifeln! Langsam ziehen die Störche über mich hinweg. Ich möchte schreien vor Wut. Aber auch die Bolschewisten verlieren sich im Gelände.

Die Dämmerung bricht herein. Endlich kann ich aufstehen. Die Glieder sind steif und kalt. Die Füße wund. Doch es hilft nichts, ich muß weitermarschieren nach Westen. Ich habe einen Heißhunger, denn seit morgens früh um 5 Uhr bin ich auf den Beinen, und außer dem Frühstück habe ich nichts mehr essen können. Die schweren Einsätze des heutigen Tages erlaubten keine Pause. Es dunkelt schon sehr stark, als ich wieder ein Dorf erreiche. Hier muß ich etwas zu essen finden, sonst kann ich den Marsch nicht durchhalten. Vorsichtig umschleiche ich das Dorf, bis ich endlich etwas abseits ein Haus finde. Hier muß ich etwas essen, und hier muß ich mich aufwärmen. Behutsam klopfe ich ans Fenster. Niemand rührt sich. Auch auf stärkeres Klopfen kommt niemand. Soldaten sind also nicht hier, denn sie würden

Jetzt hält die Verfolgergruppe an, dann suchen sie systematisch das Gelände ab. Unmittelbar an mir gehen sie vorüber . . .



Die vier Bolschewisten rufen „Stoi!", aber ich renne weiter, immer im Zickzack . . .

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0108
gefördert durch Baden-Württemberg

Wernesgrüner
PILSNER
Braurechte seit 1436.
Ist und bleibt
für jeden Kenner
ein Begriff!
Alleinherstellerin:
ERSTE WERNESGRÜNER AKTIENBRAUEREI
(vorm. C. G. Männel) A.-G.
WERNESGRÜN i. VOGTL.

Nicht gleich ins Wasser springen!

Wer sich nur die Hände schmutzig gemacht hat, wird nicht gleich ganz ins Wasser springen, um sie zu säubern. Ebensowenig brauchen Sie ein Feinwaschmittelbad von 4 Litern, wenn Sie geringfügige Sachen zu reinigen haben. Für solche Fälle sollte man stets eine Sparflasche mit Feinwaschmittellösung in Bereitschaft halten. Diese Feinwaschmittellösung besteht aus einem Eßlöffel voll Feinwaschmittel und $^1/_4$ Liter Wasser. Davon schüttet man etwas auf einen Lappen und reibt die betreffenden Stoffe damit ab. (Schmutzige Kragen und Kanten an Anzügen, Mänteln und Kleidern, einzelne Flecken, Hüte und Huthänder usw.) Dieser kleine Tip mit der Sparflasche wird Ihnen hier und da Feinwaschmittel sparen helfen. Darüber hinaus aber mag er Ihnen Anregung geben, daß Sie Ihrerseits überall nach neuen Sparmöglichkeiten suchen.

Höchstleistungen
der Motorisierung
zu Lande, zu Wasser
und in der Luft
MERCEDES-BENZ

SEIT JAHREN
GRÖSSTE DEUTSCHE
WEINBRENNEREI
Dujardin
UERDINGEN/RH.

Schon wieder SPINNSTOFFSAMMLUNG? jawohl

Die Feinde zeigen uns ihren barbarischen Vernichtungswillen, indem sie Wohnhäuser, Krankenhäuser und Kulturstätten in Schutt und Asche legen. Hier muß der Gemeinschaftswille der Heimat helfen Pflicht jedes einzelnen, insbesondere aus den weniger betroffenen Gebieten, ist es daher, gebrauchte Kleidung, Wäsche, Gardinen und Altspinnstoffe aller Art abzugeben zur

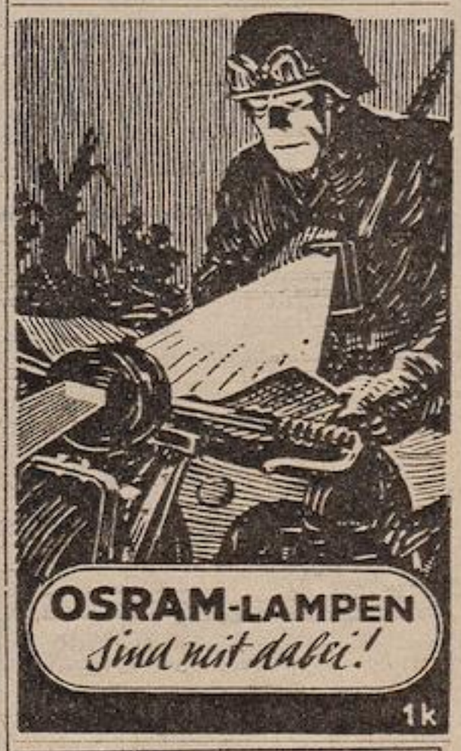
Spinnstoff-, Wäsche- und Kleidersammlung
7. Mai bis 27. Mai 1944
Der Reichsbeauftragte d. NSDAP f. Altmaterialerfassung

NIVEA
KINDER
PUDER
trocknet, glättet
beruhigt

Im Luftschutzraum: Koffer aus dem Weg!

Habt Ihr den Fluchtweg selbst verbaut reißt Ihr Euch Wunden in die Haut, wenn Ihr in Not den Raum verlaßt und braucht dann auch noch

Hansaplast



Wenige Tage
genügen, um Ihre Füße von Hühneraugen und Hornhaut zu befreien! Dies besorgt zuverlässig die bewährte
„Eidechse" Schälkur
„Eidechse"
Fußpflege
CARL HAMEL & CO. FRANKFURT-M. 9

bereits fragen, was los ist. Ich donnere also mit aller Gewalt gegen das Fenster, und als sich noch immer niemand rührt, schlage ich es mit der Faust ein. Da kommt endlich ein altes Weiblein angeschlürft. Sie öffnet nur einen kleinen Spalt die Tür und ruft mir unverständliche Worte zu. Ich drücke also die Tür ganz auf, und trotz des Gezeters der Alten gehe ich in ihre Stube. Beim Schein einer alten Petroleumlampe sehe ich einen alten Mann auf einem Brett liegen, das den beiden wohl als Lagerstatt dient. Mit der Zeichensprache versuche ich dem alten Weiblein klarzumachen, daß ich etwas zu essen brauche, aber sie reagiert nicht, sondern legt sich wieder auf das Brett, um weiterzuschlafen. Kurz entschlossen lege ich mich dazu. Wärme durchrieselt meinen Körper. Ein Gefühl tiefer Geborgenheit umfängt mich, und nach kurzen Augenblicken bin ich eingeschlafen.

Der Hunger treibt mich nach einer Stunde wieder hoch. Wieder versuche ich der Alten klarzumachen, daß ich etwas zu essen haben muß, und jetzt versteht sie mich. Sie bringt ein altes vertrocknetes Maisbrot und eingemachte große Kohlblätter an. Selten hat mir der beste deutsche Sauerkohl und Eisbein so gemundet wie dieses frugale Mahl. Neue Lebensimpulse durchströmen mich. Ich beschließe, noch ein paar Stunden zu schlafen. um dann weiterzumarschieren. Ich nehme mir beim Einschlafen vor, um ein Uhr nachts wieder aufzustehen.

Wieder liegen wir drei friedlich auf dem Brett. Ich schlafe den tiefen Schlaf der Erschöpfung. Punkt eins wache ich auf.

Mit unverständlichen Worten entläßt mich die alte Frau aus dem Haus in die inzwischen stockdunkel gewordene Nacht. Wohin muß ich mich nun wenden? Mein Kompaß ist nicht mehr zu erkennen. Es ist so finster, daß ich nicht die Hand vor den Augen erkennen kann. Da fällt mir ein, der Wind kam vom Osten, mit ihm im Rücken muß ich nach Westen kommen. Wie ein altes Segelboot stelle ich mich in den Wind und marschiere los. Hoffentlich hat der Wind nicht gedreht? Nach einiger Zeit sehe ich links und rechts von mir das Aufblitzen der Geschütze und das Leuchten der Leuchtspurmunition. Auf dieses Feuerwerk darf ich nicht zugehen, sondern ich muß mitten hindurch. Das Gehen ohne Schuhe und Strümpfe ist äußerst beschwerlich. Die Fußsohlen müssen ohne jede Haut sein, so schmerzt mich jeder Schritt. Immer wieder muß ich stehenbleiben. Der Weg führt bergauf und bergab. In den Taleinschnitten sind Flüsse und Sümpfe. Oft stecke ich bis zur Brust im Wasser, wenn ich sie durchwaten muß. Wer den Schlamm des Ostens kennt, weiß, was ein nächtlicher Marsch, quer durchs Gelände, bedeutet. Hier bewährt sich mein ständiges sportliches Training, das ich auch im Einsatz nicht aufgegeben habe.

Wieder dämmert es im Osten. Im fahlen Licht des anbrechenden Morgens sehe ich ein Dorf vor mir. Hier muß ich wieder etwas zu essen finden, denn der Magen knurrt fürchterlich. Doch bald stelle ich fest, daß es Niemandsland ist. Das Dorf ist leer. Haus um Haus suche ich ab, umsonst, nichts Eßbares ist aufzutreiben. Weiter geht der Marsch mit der aufgehenden Sonne im Rücken.

Nach zwei Stunden etwa finde ich eine Kolonne der Rumänen. Ich schließe mich ihr an und bekomme endlich wieder etwas zu essen. Wir marschieren nun gemeinsam nach Westen. Am Horizont erscheint eine Stadt. Auf meine Frage sagen mir dir rumänischen Kameraden, daß dort noch deutsche Truppen sind. Mühselig marschiere ich auf die Stadt zu. Zwei deutsche Soldaten stehen am Stadtrand. Endlich wieder deutsche Soldaten. Sie sind nicht schlecht erstaunt, als sie ein barfüßiger und zerlumpter Mann deutsch anredet und sie nach der Kommandantur fragt.

Ich nenne meinen Namen und Dienstgrad, worauf einer antwortet, „das kann jeder sagen, bei uns sehen die Majore anders aus". Ich ziehe mein Ritterkreuz aus der Tasche, es ist das einzige, womit ich mich ausweisen kann, denn meine Papiere habe ich natürlich beim Feindflug nicht bei mir gehabt. Bei der Kommandantur ist alles in vollem Aufbruch. Trotzdem ist die Begrüßung herzlich, meine Wunde wird verbunden, eine Decke findet sich, in die man mich hüllt, so fahre ich zum Flugplatz. Und als ob es so sein müßte, treffe ich auf eine Transportmaschine meiner Gruppe, die bald zu meinem Horst startet.

Der Stabarzt nimmt mich unter seine Fuchtel, liebende Hände umsorgen mich, treue Augen leuchten auf, und das Händeschütteln nimmt kein Ende. Meine Freude an der Heimkehr trübt der Gedanke an das tragische Schicksal meines Bordfunkers Henschel, der in 1400 Feindflügen in treuer Kameradschaft mit mir vereint war. Und mein einziger Wunsch ist, sobald wie möglich wieder gegen den Feind zu fliegen.

Zwei Tage später ist es soweit. Ich klettere mühsam in die Maschine. Meine Füße wollen noch nicht so recht wieder mittun, der Motor läuft auf Hochtouren, dann rollt der neue Vogel über die Bahn, und in die aufgehende Sonne fliege ich wieder nach Osten, dem Feinde entgegen.

(Nachdruck verboten)

Der Leberecht

VON CLEMENS LAAR

1. Fortsetzung:

Die Lage war klar. Selbst ein militärischer Laie hätte aus dieser Meldung schließen müssen, daß es sich hier um den Führer der so eingehend besprochenen Panzerdraisine handelte. Wir sahen, wie der General entgeistert auf Leberecht starrte, und hörten förmlich, wie sein Unterkiefer herunterklappte. Ehe der Kommandant etwas zu sagen vermochte, faßte er sich aber wieder:

„Das also ist der . . ., na . . . ach ja, der Leberecht?"

„Jawohl, Herr General, Herr Oberleutnant . . ."

Doch wiederum wollte es das Schicksal, daß keine rechte Klarstellung erfolgte. Die Platzverhältnisse brachten es nun einmal mit sich, daß unser Leberecht bei seiner Meldung an den Kommandanten sich durch die stehenden Offiziere durchzwängen mußte, und so verdeckten einige von uns den General. Doch selbst, wenn Leberecht besseren Ausblick gehabt hätte, der General in unserem Besucher war im Augenblick wirklich nicht zu erkennen, und um den Dackel als inoffizielles Dienstrangabzeichen einzuschätzen, war Leberecht nun wiederum nicht lange genug bei uns. Jedenfalls glaubte er in seiner Gutmütigkeit, auf irgendeinen von uns eingeleiteten Scherz eingehen zu müssen, zwinkerte also dem netten alten Frontschwein, das dort neben dem Kommandanten hockte, vergnügt zu und bestätigte schlicht:

„Jawohl, ich bin's, den alle fürchten, ich bin der Räuber Leberecht . . ."

Der General bekam einen längeren, von verschiedentlichen Hustenstößen unterbrochenen Lachanfall, und so konnten wir uns langsam fassen. Allerdings ließ nun der General die Fäden nicht mehr aus der Hand.

„Hören Sie zu, Herr Leberecht", erklärte er dem mild Erstaunten und wurde dabei von immer erneuten Lachsalven heimgesucht, „hören Sie zu, Sie waren eigentlich so etwas wie meine letzte Rettung, aber", er wurde ernst und zögernd und betrachtete noch einmal mit unverkennbarem Zweifel im Gesicht unseren Leberecht von oben bis unten, „aber ich weiß doch nicht recht . . ."

Leberecht musterte nun wiederum ihn mit freundlichem Gleichmut und erklärte dann friedlich:

„Na, dann nich, Mannche!"

Es war offenbar, daß er sich nunmehr entschieden hatte, den General für irgendeinen der unzähligen Leutnante oder Inspektoren der Eisenbahnpioniere bzw. der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0109
gefördert durch
Baden-Württemberg

Feldeisenbahn zu halten, die unentwegt mit diesem oder jenem Ansinnen bei uns erschienen.

Der Mann in der verschmuddelten Winterkombination mit den Erdspritzern in dem verschwitzten Gesicht war für ihn abgetan. Er wühlte in seinem Fahrermantel, der, von der Eiseskälte in der Draisine bereift, ihm mehr denn jemals das Aussehen eines modernisierten Knecht Ruprecht gab, und brachte eine Skizze zum Vorschein. „Mälde außerdem jehorsamst, Härr Hauptmann, um 14.20 durch eigenes Feuer und mit Unterstützung der Haubitzabteilung Eichhorn eine feindliche Bereitstellung zwo Kilometer südostwärts Seratino zerschlagen, hier ist die Zeichnung und die Aufstellung über den Munitionsverbrauch."

Der General merkte beinahe ruckartig auf:

„Das waren Sie?"

„Nu ja. Wer sonst?"

Unser Kommandant, dem man ansah, daß er auf einem ganzen Berg glühender Kohlen saß, wollte jetzt endlich eingreifen, doch der General winkte ab. Leider tat er es so deutlich und energisch, daß auch die harmlose Gemütsruhe unseres Leberecht dadurch etwas aufgestört wurde. Er fühlte sich, ein seltener Fall bei ihm, auf unsicherem Boden, und solche Lagen quittierte er stets mit dem Gesichtsausdruck eines erzürnten Eichhörnchens. So auch diesmal wieder, und erneut hatte der General Mühe, den Ernst zu bewahren: „Hören Sie, mein Lieber, ich muß schon sagen, das war erstklassig gemacht ... War nämlich gerade in der Stellung von meinen Haubitzen. Hervorragende Arbeit, ganz hervorragend. Prima Lagebeurteilung, schneller Entschluß und glänzende Feuerleitung. Wußte natürlich nicht, daß die von Ihnen kam. Haben Sie denn aus Ihrer Draisine so glänzend beobachten können?"

„Aber näei doch. Ich hab' doch auf dem Baum jesässen ..."

„Was denn, auf dem Baum? Haben Sie denn B-Stellen eingerichtet, ohne daß der Feind es gemerkt hat? Die paar Bäume in unserem Abschnitt hat er doch ständig auf dem Kieker?"

Es fehlte nicht viel, und unser Leberecht hätte den Kopf geschüttelt.

„Da soll er mich erst mal suchen, der Iwan. Ich bin doch man immer auf äeim anderen Baum. Und von wegen B-Stelle mit Sitz und so ... Näei, rauf auf das Baumche, anschnallen, schießen und wieder runter, äeinz, zwäei, dräei ... Und dann wieder rauf auf äein anderes Baumche ..." Der General griff nach seinem Dackel und rang nach Luft. Als er sich wieder gefaßt hatte, fragte er jetzt sehr ernst und sachlich:

„Und Ihren Funker nehmen Sie auch mit rauf?"

„Aber näei doch. Das is man zu jefährlich, das jute Jerät in die Äste zu schläppen, der bläeibt unten in Deckung und kriegt mäeine Korrekturen durch Zuruf!"

Plötzlich stand der General auf. Er faßte unseren Leberecht an den Kragenzipfeln. Leberecht blinzelte.

„Mensch, Leberecht, Sie sind mein Mann. Also, Herr Hauptmann ..."

Und dann schlug jählings das Idyll à la Leberecht um, und eiskalt, hart und gnadenlos erhob die Stunde des Krieges fordernd ihre Stimme.

Mit dem Einbruch der Dunkelheit begaben sich der General, unser Kommandant und Leberecht in die fragliche Stellung. Die Rangverhältnisse waren inzwischen geklärt. Der General hatte sich gewissermaßen demaskiert, und unser Held hatte, bevor er zu einer einwandfreien Haltung erstarrte, nicht umhin gekonnt, vorher ein verwundertes „Ach näein" loszulassen. Er enttäuschte uns eben nie. Auch der General tat es nicht. Er lehnte es durchaus ab, von Leberechts bürgerlichem Namen Notiz zu nehmen. Es blieb dabei: Leberecht hin und Leberecht her ...

Gegen Mitternacht kam unser Kommandant allein zurück. Er war sehr ernst und ließ sich zunächst auf keine Erklärungen ein. Wortlos griff er zum Kehlkopfmikrophon:

„Bordsprech einschalten. Gefechtsbereitschaft melden!"

Nacheinander quäkten die Lautsprechermeldungen der Wagenführer, des Streckenbeobachters, des technischen Führers.

„Anfahren in Richtung grün. Nicht über zehn Kilometer gehen. Laufend Streckenbeobachtung melden!"

Leise rollten wir an, und erst jetzt, ohne das Kehlkopfmikrophon abzunehmen, gab uns der Kommandant Aufklärung:

„Leberecht ist natürlich Feuer und Flamme, aber wie er es machen will, ist ihm, glaube ich, selbst noch unklar. Schießen kann er nur von dem Streckenabschnitt aus, der genau vor der Schneise liegt. Wo der Panzer ungefähr steckt, das wissen wir ja, aber genaue Beobachtung ist erst bei Tageslicht möglich. Außerdem sitzt der Bolschewik mit seinen ersten Gefechtsvorposten beinahe direkt am Bahndamm. Am Abend hat er sogar noch in der Böschung gesessen, aber das haben ihm unsere Pioniere mit ein paar raffinierten Tricks vergällt. Geballte Ladungen, Tellerminen mit Zeitzünder und ähnliche Witze. Sind schon tolle Kerle. Aber unser Leberecht ..."

Quarrend meldete sich im Lautsprecher der Streckenbeobachter. Er kündigte das zerschossene Bahnwärterhaus, in dem ein Regimentsgefechtsstand lag, an.

„Drosseln! Mit fünf Kilometer weiterfahren bis zur Deckung im Erlengehölz!"

Wir sahen uns an. Das Erlengehölz war eine Deckung, auf die der Bolschewik haargenau eingeschossen war und die auch nur des Nachts notdürftig Schutz gegen Sicht gab. Nur die Draisine konnte es sich manchmal am Tage erlauben, ganz kurz diese Feuerstellung aufzusuchen, um dann aber schleunigst wieder zu verschwinden. Da die Draisine vor uns auf der Strecke war, mußte sie sich also bereits weiter nach Süden geschoben haben. Wir selbst waren in dem Erlengehölz keine zwei Kilometer mehr von dem fraglichen Schneisenabschnitt entfernt. Plötzlich hielten wir. Der Kommandant legte erneut den Hebel der Bordsprechanlage herum:

„Alles erhöhte Gefechtsbereitschaft. Der Infanteriezug stellt je drei Doppelposten auf Seite schwarz und rot. Es erfolgt keine Ablösung. Die Flakbedienung bleibt vollzählig am Geschütz. Feuerbereitschaft in Richtung grün. Die Geschützführer zu mir. Bordsprech bleibt eingeschaltet!"

Er nahm das Kehlkopfmikrophon ab. Es klang ein wenig gepreßt, als er erklärte:

„Leberecht läßt im Augenblick seine Draisine im Mannschaftszug in Stellung bringen. Es ist die einzige Möglichkeit. Einfahren kann auch er nicht, ohne erkannt zu werden. Wir selbst geben, wenn es soweit ist oder wenn der Iwan etwas merkt, Feuerschutz gegen Angriffe aus der feindlichen HKL. Das Stellungsregiment hat außerdem Horchposten über den Bahndamm hinaus vorgeschoben. Kann sein, es geht gut ... Übrigens hat der General die Steinhägerflasche stehen lassen. Vielleicht ist noch etwas drin ..."

Keiner von uns sagte etwas. Wozu auch. Wir waren jetzt im Bilde. Ein schneidiges Heranbrausen, jäher Feuerüberfall und schneller Stellungswechsel nach hinten, alles das kam nicht in Frage. Auch die Draisine hatte dazu einen zu langen Bremsweg. Es kam also einfach darauf an, mit dem Augenblick des ersten Lichtes bereits in Feuerstellung zu sein und mit dem eigenen Feuerüberfall schon im Ziel zu liegen, bevor der Feind gemerkt hatte, was sich ihm da als prächtige Zielscheibe über Nacht vor die Nase gebaut hatte.

Die Geschützführer der Vierlingsflak kamen und erhielten ihre Befehle. Jeder von uns bekam seine Aufgabe. Wir mußten ja damit rechnen, in jedem Augenblick selbst von einem sowjetischen Sprengkommando angegriffen zu werden. Alles kam jetzt zunächst darauf an, daß die Einleitungsmanöver vom Gegner nicht gemerkt wurden. Oder besser gesagt, daß er nicht recht begriff, worum es sich handelte. Es war nicht anzunehmen, daß er überhaupt nichts spürte. Zu hoffen war nur, daß er die Bewegung auf dem Damm für den allnächtlichen, spukhaften Nachschubverkehr hielt.

Die Lichtanlage war abgestellt, ebenso die Ventilatoren. Mühsam kämpften die Flämmchen der Hindenburg-Lichter gegen ein Dunkel, das mit jeder Sekunde körperhafter und erdrückender wurde.

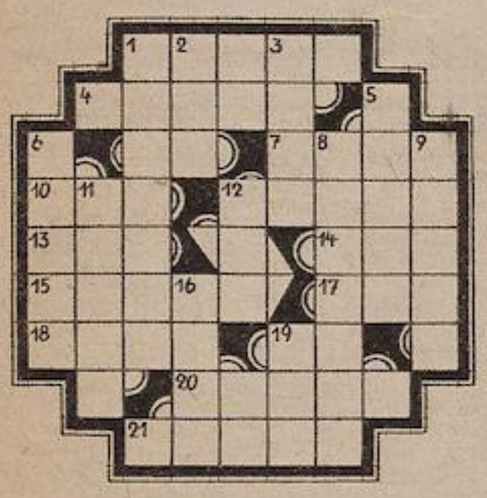
Niemand sprach. Keine 500 Meter von uns zogen Leberechts Leute ihren Stahlkoloß zentimeterweise durch die russische Winternacht. Er selbst mochte schon, die Maschinenpistole wie einstens seine Fiedel unter den Arm geklemmt, zwischen den Bohlen der erkundeten Feuerstellung liegen.

Unser technischer Führer, der tapfere kleine Sonderführer B., dem immer noch die Granatsplitter der letzten Verwundung aus der Kopfhaut eiterten, biß unbewußt auf die weißen Knöchel der Faust. Sein Jungmädchengesicht sah jetzt hart und böse aus. Seltsam, wie das eigentliche Antlitz des Mannes immer erst in der Stunde der letzten Dinge zutage tritt.

Schluß folgt

Hier wird der Geist geschliffen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Haustier, 4. Maurerwerkzeug, 7. chemisches Element, 10. Stadt in Rußland, 12. Unwahrheit, 13. braunschweigischer Höhenzug, 14. Monat, 15. Gespenst, 17. griechische Göttin, 18. Winkel, 20. Nebenfluß der Donau, 21. männlicher Vorname. — Senkrecht: 1. Töpferkunst, 2. Stadt an der Etsch, 3. afrikanisches Rind, 5. Mündungsarm der Weichsel, 6. Tadel, 8. Stadt am Rhein, 9. Gutspächter, 11. Schmutzstelle, 12. lettische Münze, 16. dicker Strick, 19. türkischer Männername.

Skataufgabe Nr. 5

Hinterhand H. hat: Rot Unter (Herz Bube); Eichel Ober (Kreuz Dame); Grün (Pik) 10, König, 7; Rot 10, Ober, 8 (Herz 10, Dame, 8); Schellen (Karo) König, 7. Mittelhand M. hat den Jüngsten; 2 Eichel (Kreuz) mit 14; 2 Grün (Pik) mit 3; 2 Rot (Herz) mit 4 und 3 Schellen (Karo) mit 13 Augen. Was spielt Vorhand V.? Wie beurteilen Sie seine Gewinnaussichten?

Wandlung

Mit „a" ein Vogel, stolz und groß,
Mit „e" in Hütte, Haus und Schloß,
Mit „u" sind es Soldaten —
Nun mach dich frisch ans Raten.

Rösselsprung

		mach			mit	
du	dir	glück	sau	ge	ja	
bei	er	dir	dei	so	er	
hast	vor	nur	zu	gen	nicht	hig	ben
heb	und	mau	nem	das	ne	weicht	mu
er	kopf	nick	ren	die	die	le	ru

Silbenrätsel

a - ba - be - darm - do - ei - ek - el - fan - fer - gel - gen - ger - i - i - in - irr - ker - le - li - me - mi - mo - mos - mu - ne - ne - ne - nie - nis - no - no - pal - rai - re - rei - rei - rie - ro - sa - sa - sis - spie - stadt - ster - sucht - te - ten - um - wisch.

Aus vorstehenden Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Hermann Heiberg ergeben.

1. Spiel, 2. Frühlingsblume, 3. Süßwein, 4. Grundlage, 5. eine Leidenschaft, 6. weiblicher Vorname, 7. Toilettengegenstand, 8. tropischer Baum, 9. Wildfang, 10. Baumfrucht, 11. Fußbodenbelag, 12. feiner Spott, 13. japanischer Kriegsadel, 14. Ballspiel, 15. Stadt in Hessen, 16. Fußtruppe, 17. diebischer Vogel, 18. Gewerbebetrieb, 19. alter Tanz.

Auflösungen aus Nr. 10

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Togo, 4. Rate, 7. Elle, 8. Ader, 9. San, 10. Lage, 12. Gera, 14. Kurt, 17. Amme, 20. Aar, 21. Ekel, 22. Igel, 23. Leck, 24. Ehre. — Senkrecht: 1. Teil, 2. Olga, 3. Oese, 4. Rang, 5. Teer, 6. Erda, 11. Ger, 13. Elm, 14. Kiel, 15. Unke, 16. Talk, 17. Arie, 18. Meer, 19. Eule.

Die schiefe Schlachtordnung: Licht, Eiche, Ute, Kerf, Tribut, Rohr, Adria. — Leuktra.

Rösselsprung: Gottes Würfel fallen, wie sie fallen, immer auf die rechte Seite. (Alter Spruch.)

Silbenbaukasten: Wachse im Sturm! - Der Sturm ist die Schule, - Er härtet die Knochen und nährt das Mark. - Liebe den Sturm! - Denn nur der hat gelebt, - Der den Sturm hat erlebt.

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf: 17 53 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Druck, Alleinauslieferung u. Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen: Dr. H. Harff (i. Wehrdienst), i. V. R. Gonter, Berlin-Lichterfelde. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf Bestellgeld.

E V H P Pr W

pst...

Was wir jetzt erleben, werden wir nie wieder vergessen! Wie die Männer und Frauen der großen deutschen Städte dem niederträchtigen Terror der Luftgangster widerstehen, daß die Eisenbahn immer weiterfährt, daß die Post immer wieder richtig ankommt, daß die Zeitungen erscheinen und daß es auch an den schwersten Tagen ordentlich zu essen gibt – das ist der Rede wert! Und davon dürft ihr reden! Mit berechtigtem Stolz!

Schweigen sollt ihr, wenn von der Arbeit gesprochen wird! Ihr wißt es doch: der Feind hört mit! Er kann hinter dir stehen – oder neben dir, ohne daß du ihn bemerkst. Und so mag er oft mehr erfahren, als er wissen soll. Wehrt euch dagegen! Schweigt! Sorgt auch dafür, daß die anderen schweigen. Gerade jetzt!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0110
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6

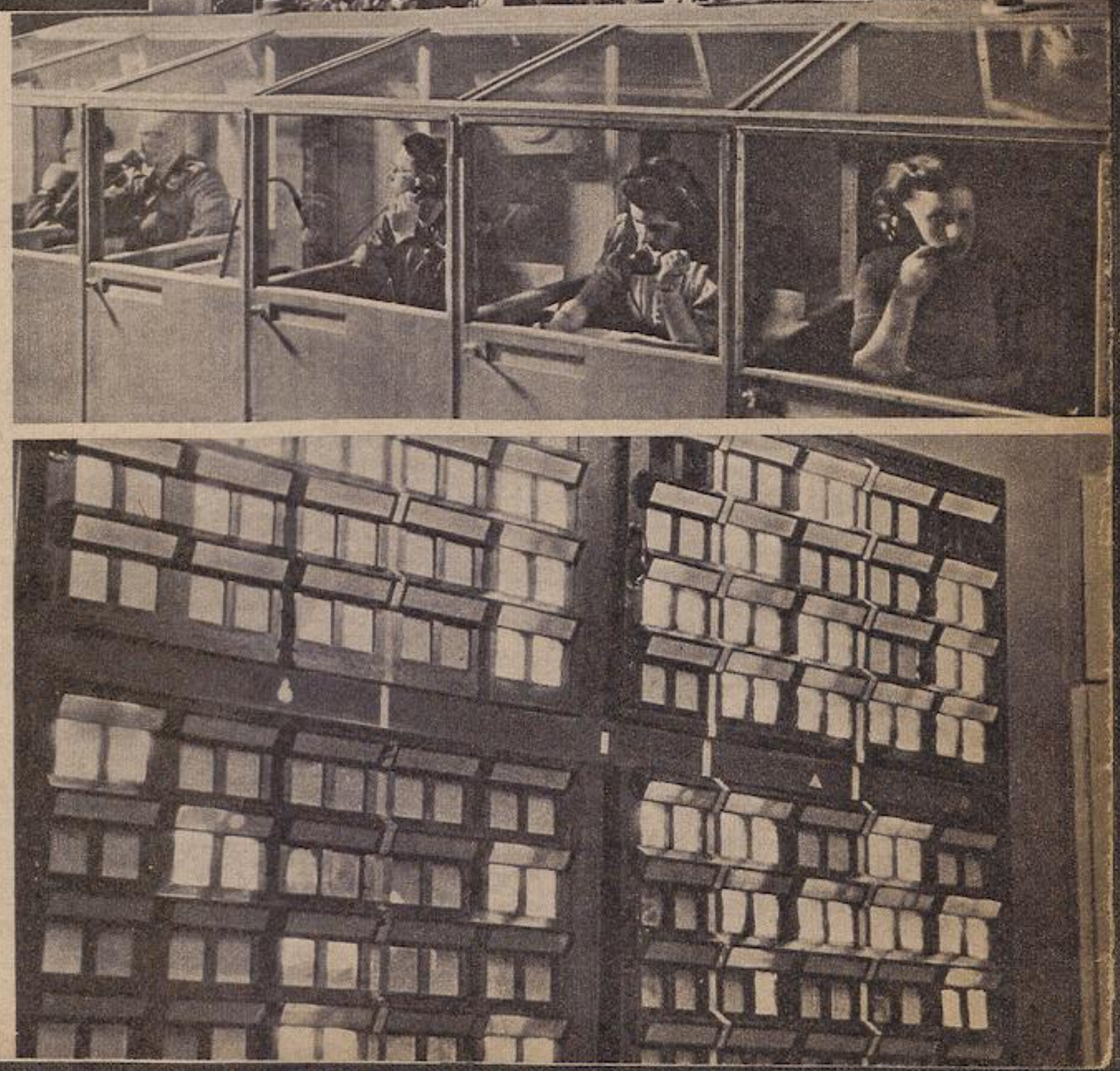
„Achtung, Achtung, Durchsage vom Flakdivisions-Gefechtsstand B..."

Die eingezeichneten Luftziele auf der transparenten Lufflagekarte werden vom Kommandotisch aus beobachtet. Dunkel zeichnen sich die Schatten der stempelnden Luftnachrichten-Helferinnen auf der lichtmatten Fläche ab

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Zoll (H. H.)

Hinter der großen Transparent-Luftlagekarte stehen Luftnachrichten-Helferinnen, die durch Kopfhörer mit der sogenannten Fluko-Auswertung in direkter Verbindung sind und jedes gemeldete Luftziel sofort auf die Rückseite der Karte stempeln

Etwa seit Jahresfrist klingt die klare, knappe Stimme der Sprecherin des Drahtfunks aus dem Lautsprecher. Wenn feindliche Flieger zu ihren Terrorangriffen ins Reichsgebiet eindringen, schalten sich die Sender der bedrohten Gaue ein und unterrichten die Bevölkerung über die Bewegungen der britischen und amerikanischen Verbände. Diese kurzen und häufigen Durchsagen ermöglichen jedem Volksgenossen, sich rechtzeitig und umfassend auf einen Alarm vorzubereiten und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.



Am Kommandotisch werden die eingehenden Meldungen verarbeitet und von hier aus die erforderlichen Befehle und Weisungen weitergegeben. Schalldichte Zellen unterhalb des Kommandotisches halten die direkte Verbindung zu den unterstellten Einheiten dauernd aufrecht

Es ist ein überwältigender Eindruck, wenn man den Kommandoraum eines solchen Flakgefechtsstandes betritt. Von dicken Eisenbetonmauern umgeben, dient hier ein wahres Wunderwerk deutschen Erfindungsgeistes und deutscher Technik auf äußerst sinnvolle und übersichtliche Weise dem Kampf gegen den feindlichen Luftterror. An Leuchttafeln orientieren sich die Offiziere des Divisions-Gefechtsstandes über den Umfang der in Tätigkeit getretenen Abwehrmittel. In kurzen Abständen, je nach „Klärung der Luftlage", werden von hier aus die Meldungen für die Drahtfunksprecherin weitergegeben

Universitätsbibliothek HEIDELBERG Anlage 5

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0111
gefördert durch Baden-Württemberg